

Autor\*innenschaft:

Jacqueline Hackl; [jacqueline.hackl@univie.ac.at](mailto:jacqueline.hackl@univie.ac.at)

Tanja Riepl; [tanja.riepl@gmx.at](mailto:tanja.riepl@gmx.at)

Doris Schantl; [schantl.doris@gmail.com](mailto:schantl.doris@gmail.com)

Bjondina Demi; [bjondina.demi99@gmail.com](mailto:bjondina.demi99@gmail.com)

# Über Kollektive Erinnerungsarbeit Einsatzpunkte ergründen - hegemoniale Verhältnisse an Universitäten im Kollektiv analysieren und kritisieren

## 1 Einleitung: Entstehungskontext und Aufbau des Papers

Die folgende Arbeit entstand im Rahmen eines Seminars aus dem Masterstudium der Bildungswissenschaft an der Universität Wien, angeboten in einem Modul, das typischerweise zu Beginn des Masterstudiums absolviert wird.

In diesem Seminar fanden sich die Studierenden zu Gruppen, um die Methode der Kollektiven Erinnerungsarbeit auszuprobieren, nachdem Grundlagentexte gelesen und in verschiedenen Kleingruppenformationen und im Plenum besprochen worden waren. Die hier präsentierende Gruppe besteht nun aus der Lehrenden des Seminars und aus Studierenden, die in unterschiedlichen Gruppen die kollektive Erinnerungsarbeit begonnen haben und nach Ende des Seminars noch über die Gruppen hinweg an Themen weiterarbeiten wollen.

Da das Thema Ungleichheit in der (Hoch-)Schule als Rahmen gesetzt war, entwickelten sich im Seminar auch Fragen und Gespräche dazu, wie die Universität aufgebaut ist und wie wissenschaftliches Arbeiten abläuft (nicht nur formal, sondern etwa auch was wo wie wann vorgetragen und publiziert wird). Dabei versuchte ich als Lehrende auch dazu zu ermuntern, die Seminararbeit nicht nur als - mitunter lästige - Abgabe für das Seminar zu sehen, sondern sie so zu gestalten, dass auch andere Ziele, an denen die Studierenden Interesse haben könnten, damit verfolgt werden können. Etwa für sich selbst die Arbeit im Seminar auf eine Weise festhalten, dass später eher wieder daran angeknüpft werden kann. Oder sie so zu gestalten,

dass auch andere Leser\*innen, als die Lehrende, damit angesprochen werden könnten bzw. mit anderen über die Arbeit ins Gespräch gekommen werden kann.

Der Call zum Momentum Kongress erschien dann als geeigneter Anlass, die Arbeit mit einem gemeinsamen Zeithorizont und einer passenden Ausrichtung fortzuführen. Man könnte sagen, die Richtung des Calls und die Richtung, in die die Gruppe arbeitete, waren so weit stimmig, dass die Gruppe daraus weiter Antrieb nehmen konnte.

Unsere Arbeit möchten wir nun mit folgendem Aufbau vorstellen:

Zunächst sprechen wir darüber, wie wir die Verbindung zu Hegemonie sehen, und über die Kollektive Erinnerungsarbeit als eine mögliche Methode der Hegemoniearbeit.

Danach stellen wir drei KEA-Projekte kurz vor, wie sie in drei Gruppen begonnen wurden und in der präsentierenden Gruppe weitergeführt wurden.

Diese Arbeiten wollen wir am Schluss nochmal mit Blick auf unsere Involvierung in hegemoniale Verhältnisse an Universitäten zusammenführen und die Kollektive Erinnerungsarbeit als Einsatzpunkt reflektieren.

## 2 Verbindung zu Hegemonie: Philosophie der Praxis als Hegemoniearbeit - KEA als Methode

Unsere Arbeit in Gruppen mittels Kollektiver Erinnerungsarbeit knüpfen wir an ein Verständnis von Hegemonie als und in pädagogischen Verhältnissen (Niggemann 2022). Gramscis Begriff der Hegemonie kann als Herrschafts-Bildung verstanden werden, in der alle Teile der Gesellschaft involviert sind. Es geht auch darum, sich mit Widersprüchen in Machtbeziehungen auseinanderzusetzen. Hegemonie wird von Gramsci (zit. nach Niggemann 2022: 106<sup>1</sup>) als ein "Typus von Herrschaft" gesehen, der im Wesentlichen die Fähigkeit besitzt, die eigenen Interessen als Interessen der/für die Allgemeinheit zu definieren und diese auch durchzusetzen. Dabei wird Hegemonie „zum zentralen analytischen Begriff, fungiert als strategisches Konzept und bezeichnet den Prozess der *analytischen und pädagogischen Selbsterziehung der Subalternen* zur ‚Kunst des Regierens‘/der Regierungs-,Fähigkeit‘ die einer alternativen

---

<sup>1</sup> Wir haben Gramscis Theoretisierungen hier nach Niggemann (2022) aufgegriffen. Als Gruppe hatten wir so eine gemeinsame Arbeitsgrundlage und einen machbaren Zugang – aus pädagogischer Perspektive, was für uns mit pädagogischen Erkenntnisinteressen besonders passend erschien – trotz unterschiedlicher Vorkenntnisse zu Gramsci und einem begrenzten Zeit- und Ressourcenhorizont. Dabei möchten wir für diesen Zugang danken und am Ende des Papers nochmal zu den Möglichkeiten innerhalb dieser Gruppenarbeit reflektieren.

Gesellschaftsordnung vorausgehe.“ (ebd.; Kursivierung JH). Hier lässt sich die KEA als zugleich politisches Projekt, Selbsterziehung und Forschung(-smethode) anknüpfen (Haug 1999: 16).

Machtbeziehungen setzen sich durch den “common sense” (Niggemann 2022) durch, welcher eine Reproduktion üblicher sozialer Praktiken darstellt und somit Subjektives zu etwas Universellem macht. Diesen “common sense” zu befragen und bearbeiten ist ein Ziel der Kollektiven Erinnerungsarbeit (KEA nach Frigga Haug, uA. 1991 u. 1999). Die kollektive Erinnerungsarbeit nach Frigga Haug stellt eine Methode dar, die (Einhegung in bzw Vergesellschaftung in) Strukturen der Macht aufzudecken versucht. Themen wie Macht und Hegemonie spiegeln sich in Erinnerungsszenen auf vielfältige Art und Weise wider und bieten hier einen Einsatzpunkt zur Bearbeitung und Erforschung. Frigga Haug (1999) beschreibt ihr Anliegen wie folgt: „Es geht um nicht weniger, als darum, Erinnerungen zur Befreiung zu nutzen“ (ebd.: 15). Ihren Ursprung hat die Erinnerungsarbeit von Frigga Haug in den 1970er Jahren zu Zeiten der aufkommenden zweiten Frauenbewegung mit dem Ziel, „ernsthaft Politik zu machen“ (Haug 1999: 17) und somit die „Defizite weiblicher Sozialisation“ zu überwinden. Beim Nachdenken über das Ziel der Kollektiven Erinnerungsarbeit geht dieses über einzelne Zielrichtungen hinaus, wie Defizite zu überwinden, Sozialisationserfahrungen zu sammeln oder gesellschaftliche Strukturen aufzudecken – so wie Frigga Haug (1999: 227) schreibt: „Immer deutlicher zeigte sich, dass es uns ging wie Gulliver bei der Reise zu den Zwergen: Wir waren an allen Haaren einzeln gefesselt und hineingewoben in den gesellschaftlichen Herrschaftszusammenhängen, und die zunächst schlichte Aufgabe wurde ein Werk, die Loslösung aus so vielen Fesseln anzugehen. So wurde bald klar, unsere Aufgabe konnte nicht sein, einfach ein Wissen zu erarbeiten, um es sodann zu verbreiten. Erinnerungsarbeit stellte sich vielmehr als Prozess heraus, der selbst als Weg schon Ziel war.“ Die KEA zeigt sich als Methode, welcher es möglich ist, gesellschaftliche Verwobenheit von Herrschaftszusammenhängen prozesshaft zu entwirren und bewusst zu machen. Die Erinnerungsszenen können Strukturen in ihrer jeweiligen Ausprägung veranschaulichen und eröffnen einen Weg, die Alltagspraktiken der Menschen zu rekonstruieren und sie somit bearbeitbar zu machen. Diese Geschichten und Alltagspraktiken kann man so sehen, dass das Gewordene mit dem Werden verbunden werden muss und das ist auch Ziel von Gramscis Philosophie der Praxis, wie sie Niggemann (2022: 111) skizziert. Dabei rekonstruiert die Philosophie der Praxis den Zusammenhang zwischen Weltauffassung und Verhaltensnormen, um diese schlussendlich in ihrer Gesamtheit verändern zu können. So kann auch das subjektive „Ich“ im sozialen „Wir“ gesehen und verstanden werden. Dies ist auch historisch zu denken,

denn wir als soziales Wesen und „ich“ als Individuum sind nicht in einer Welt, die von uns neu geschrieben wird bzw. wurde. Wir wurden, sind und werden in einer Welt, die bereits gedacht und in der bereits gehandelt werden muss. Unsere Handlungen und Gedanken können nicht als alleinstehend betrachtet werden. Durch die KEA, die genau diese Tatsache in den Blick nimmt, können diese Prozesse in ihrer Komplexität zumindest angezielt werden. Am Horizont können bei der Bearbeitung der Erinnerungsszenen die Aufdeckung der Historie und der in ihr verwobenen Systeme und Herrschaftsdenken eine wichtige Rolle spielen. Frigga Haug (1999: 16) schreibt über die Methode selbst: „Erinnerungsarbeit ist, wissenschaftlich gesprochen, eine sozialpsychologische Forschungsmethode, politisch gesprochen setzt sie auf ein Kollektiv, das zumindest eigene Befreiung verfolgt, theoretisch beruht sie auf vorgängiger Vernetzungsarbeit verschiedener Disziplinen und Schwerpunkte, von denen Kulturtheorie, Ideologietheorie, kritische Psychologie, Sprachtheorie sicher die wichtigsten sind“. Dabei gilt es eben Historisches und Persönliches im Ineinandergreifen zu betrachten: "Wir müssen annehmen, dass die herrschende Kultur und Ideologie auch durch uns selbst reproduziert werden“ (Haug 1999: 19). Denn „wenn wir uns selbst als Teil dieser gesellschaftlichen Verhältnisse dachten, die wir als irgendwie uns äußerliche und von uns unabhängige Strukturen zu kritisieren gelernt hatten, mussten wir uns demnach als Persönlichkeiten wahrnehmen, welche eben diese Gesellschaft reproduzierten, in die wir mit Herz und Verstand, mit Gefühl und Vernunft verstrickt waren.“ (ebd.: 20) Um diese geschichtliche Situiertheit und Gewordenheit kritisch in den Blick nehmen zu können, spielt der Begriff des Philosophierens, der nach Gramsci in Abgrenzung zur scholastischen Philosophie konzipiert wird (Niggemann 2022: 110), eine wichtige Rolle. Dabei wird darauf geachtet, dass sie an den Praxen des Alltags eine reflexive Haltung einnimmt, indem sie das Tun und das Denken kritisch analysiert in Bezug auf die Momente der Herrschaft und Unterdrückung. Das Ziel dabei ist es, kritisches Denken realisieren zu können, dass sich fortlaufend selbst entwickeln kann. Dies kann in der KEA im Kollektiv passieren, bei der gemeinsamen Arbeit an dem Material.

Niggemann (2022: 109) beschreibt Menschen als in der Gesellschaft kooperativ Tätige. Er bezieht sich dabei auf Gramscis Begriff vom Menschen, in Niggemanns Worten (2022: 118) als „Ausdruck und Ergebnis eines historischen Entwicklungsprozesses“ gefasst. Dabei liegt das Wesen des Menschen in seiner Gesellschaftlichkeit. Dies bedeutet im Zusammenhang zur KEA, dass Menschen zwar zu eigenständigen Individuen gemacht sind, (als) diese aber auch in der Gesellschaft als Gesamtes gemeinsam handeln (können). Ihr Menschsein, ihr Dasein zeigt sich erst als Ganzes im Kollektiv, in der Gesellschaft. Das lässt sich in der KEA gut wiederfinden, denn das Besondere an dieser Forschungsmethode ist, dass diese ein Kollektiv

braucht: „Die Arbeit mit Erinnerungen braucht ein Kollektiv, eine Gruppe, da anders weder der herrschende gesunde Menschenverstand als solcher noch die kritische Widerrede noch der Konsens in der Argumentation, noch gegenläufige Erfahrungen und auch nicht die notwendige Phantasie mobilisiert werden könnten.“ (Haug 1999: 200)<sup>2</sup>

Um eine herrschaftskritische Perspektive voranbringen zu können, die Objektivität, Vernunft und Wahrheit im Werden verbindet, muss eine neue Hegemonie von „unten“ (Niggemann 2022: 115) herbeigeführt werden, was wiederum durch Momente der Selbstaufklärung und Reflexion vorangetrieben werden kann. Solcherweise soll die Philosophie der Praxis hilfreich sein, die die Aufklärung kritisch „beerbt“ (S. 115) und den Kampf um die Wahrheit als einen Kampf sieht, der selbst mit gesellschaftlichen Mächten in Verbindung steht und diese kritisiert. Die Dynamiken von Hegemonie sind die Relationen und ungleiche Kämpfe, die sich durch Widersprüche sozialer Gruppenhierarchien und -zugehörigkeiten zeigen. Die aktuellere praxisphilosophische Kritik knüpft genau an diesem Problem an. Als Mehrfachzugehörige sehen sich Menschen zu verschiedenen Gruppen mit verschiedenen Interessen und auch Widersprüchen innerhalb dieser zugehörig. Indem sie sich in diesen Zusammenhängen, als „Produkt der Geschichte“ (Niggemann 2022: 116) erkennen, kann an genau diesem Punkt gearbeitet werden. Wir und andere versuchen dies mittels Kollektiver Erinnerungsarbeit. Der Mensch als geschichtlicher Block ist aktiv an einem Tätigkeitsverhältnis beteiligt (ebd.: 119). Das zeigt auch, dass der Mensch nicht nur aktiv an Ungleichheiten beisteuert, sondern diese Systeme in ihren Wirkungen auch aufdecken, und eventuell in der Zukunft verändern kann. Diese ungleichen Verhältnisse werden oft als Binaritäten dargestellt, gekennzeichnet durch Oppositionen wie stark vs. schwach, intellektuell vs. manuell, etc. und man läuft Gefahr, diese als „Natur des Menschen“, also als gegeben und unveränderbar, zu betrachten und hinzunehmen (ebd.: 119). Um dem entgegenwirken zu können, hilft die KEA als Methode sehr gut, denn sie zielt genau auf das Aufdecken dieser verschiedenen Zugehörigkeiten und Widersprüche, welches durch das kollektive Arbeiten an einer Geschichte ermöglicht wird. Genau das haben wir im Rahmen eines Seminars und darüber hinaus gemacht und so verschiedene Aspekte von Strukturen der Macht in den Blick genommen. Dabei sind wir wie im Folgenden skizziert vorgegangen.

---

<sup>2</sup> Haug greift hier den Begriff des gesunden Menschenverstandes von Gramsci auf, der auch kritisch betrachtet werden muss. Gramsci schreibt vom buon senso als kritischen und rationalen Teil des Alltagsverstandes, jedoch: „Die Übersetzung ins Deutsche ist seit dem Nationalsozialismus nicht unbedacht vorzunehmen: wo der gesunde Menschenverstand mit dem gesunden Volksempfinden den biopolitischen Diskurs der Eugenik zu einer vernichtenden Tötungsmaschinerie ausgebaucht hatte. Gramsci verwendet eine dieser vorgängigen Semantik, die die problematische Dimension des „Kranken“, „Faulen“ oder „Ungesunden“ innerhalb der Arbeiterbewegung verdeutlicht (vgl. dazu Baader 1984).“ (Niggemann 2022: 159f)

### 3 Die KEA-Projekte kurz vorgestellt

Im folgenden Abschnitt wird dargestellt wie die Seminargruppen mit den Erinnerungsszenen (insbesondere) der Autor\*innen dieses Beitrages gearbeitet haben und was die Gruppen bewegt hat.

#### 3.1. „Woher kommst du?“ - KEA zu Rassistischer Diskriminierung

Die Gruppe in der Tanjas Erinnerungsszene bearbeitet wurde, fand sich zum Thema (Mit-)Erleben rassistischer Diskriminierungen. In der Erinnerungsszene von Tanja wird zu Anfang eine Situation beschrieben, die jede\*r Studierende\*r kennt: der Tag der ersten Seminareinheit und die damit verbundenen Gefühle der Anspannung und Aufregung. Tanja kommt in den Raum und ihr fällt dabei eine Kollegin auf, die ein Kopftuch trägt. Nachdem sie ein bekanntes Gesicht sieht, setzt sie sich dazu. Die LV-Leiterin, die von Tanja als eine etwas ältere Dame eingeschätzt wird, beginnt, die Anwesenheit durch Aufrufen der Namen aller Teilnehmer\*innen zu kontrollieren. Als sie dann aber zum Namen der Kollegin mit dem Kopftuch kommt, wird dieser falsch ausgesprochen. Tanja scheint dies nicht zu verwundern, denn sie beschreibt ihre Gedanken, bei denen es deutlich wird, dass sie dies vorhergesehen hatte. Der Name wurde von der LV-Leiterin nicht ausgebessert. Zusätzlich zu der bereits angespannten Situation werden Fragen bezüglich der Herkunft der Kollegin von der LV-Leitung gestellt. Als diese mit einer österreichischen Stadt antwortet, wird sie mit einem Kopfschütteln von der Leiterin konfrontiert. Tanja merkt, wie nicht nur sie, sondern auch andere Studienkolleg\*innen die unangenehme Stille fühlen, (vielleicht auch füllen,) und diese Situation ansprechen bzw. auch kritisieren wollen, dies aber nicht machen. Schlussendlich hat niemand im Raum etwas gesagt und die Situation so hingenommen.

Die Eindrücke von Tanjas Geschichte beschreibt sie so, dass sie die Situation mit der LV-Leitung als unangenehm empfindet. Die Erklärungen, wieso sich niemand für die Kollegin mit dem Kopftuch eingesetzt hat, wird durch das Alter und das „Nicht-Besser-Wissen“ der Professorin beschrieben – es werden quasi übliche Begründungsmuster für solches Verhalten aufgesucht, um die Situation für sich zu entlasten. Tanja ist in der Szene auch bezüglich ihrer eigenen stereotypisierenden Vorannahmen sehr offen und beschreibt, dass bei ihr Irritation durch einen vermeintlichen Widerspruch zwischen der gewählten Studienrichtung, die sich stark mit Feminismus auseinandersetzt, und dem Bedecken einer religiösen Frau ausgelöst

wurde. Es wird auch erwähnt, dass sich Tanja nicht so gut mit der Religion auskennt, und diesem Unwissen näher nachgehen will.

In der Gruppenanalyse kommt hervor, dass das Thema der Zivilcourage eine große Rolle in allen Geschichten spielt. Im Kontrast dazu steht "Höflichkeit", wobei die Gruppen in der Analyse zwei Annahmen herausgearbeitet haben, wieso sich Beobachter\*innen in möglichen diskriminierenden Situationen nicht für das "Opfer" einsetzen. Dabei wurde einerseits auf die ("falsche") Höflichkeit hingewiesen, wobei man aus Gründen wie Respekt vor Älteren und/oder Autoritätspersonen die Situation nicht ansprechen will und/oder kann. Andererseits kann diese vermeintliche Höflichkeit auch eine Angst vor möglichen Konsequenzen mit sich bringen. Dabei spielen die beiden Begriffe Macht und Hierarchien an Universitäten (und generell im sozialen Leben) eine wichtige Rolle, die in dieser beschriebenen Situation deutlich hervorstechen. Allerdings ist Macht auch unter den Peers – den Studierenden – ein Faktor. Es stellt sich die Frage, welche machtvollen Bedingungen wirken, wenn eine (wohl weiße/nicht-rassialisierend-markierte) Seminargruppe meint, sich nicht dazu verhalten zu können, sich nicht zu trauen und eine Muslima zur Anderen gemacht wird und sich diese aber traut "etwas dazu zu sagen". Hier auf die Bedingungen zu blicken und Vergesellschaftungsfragen aufzuwerfen, wurde durch die hegemonietheoretische Perspektive möglich. Hier können Fragen von Handlungsfähigkeiten/Handlungsmöglichkeiten angeknüpft werden.

Eine weitere Analyse bezieht sich auf das Thema Alltagsrassismus und Feminismus. Tanja bemüht sich, sich politisch korrekt auszudrücken und fühlt sich in ihren Gedanken manchmal "ertappt" dabei, wie sie etwas denkt, was sich so eventuell nicht gehört. Dabei spielt der westliche/weiße Gedanke des Feminismus eine bedeutende Rolle, der im Allgemeinen den (Hinter-)Gedanken mit sich bringt, dass das Bedecken einer Frau als Unterdrückung gesehen werden muss. Damit verbunden wird die Frau mit Kopftuch zur Unterdrückten erklärt und ihr ein Feminismus erstmal abgesprochen – obwohl es letztendlich sie ist, die in der Szene Widerstand formuliert und aktiver gegen wahrgenommene Diskriminierungsverhältnisse agiert.

### 3.2. Sich im Studium dumm fühlen und mit KEA daran arbeiten

In der Gruppe von Doris wurde der Frage nachgegangen: „Als ich im Studium Angst, Scham oder Dummheit verspürt habe“ und dabei vor allem auf das sich-dumm-fühlen eingegangen. In der Ausarbeitung wurde auf Strukturen bzw. die Erwartung der Institution fokussiert. Dabei

kommt die Formung des Individuums in den Blick, indem die Studierenden zugleich als homogene Gruppe gesehen und eine gesellschaftliche (oder institutionelle) Norm individualisiert wird. Studienvoraussetzungen, die Einfindung in die Rolle eines/r Studierenden, ein Studienwechsel oder Berufstätigkeit werden institutionell kaum berücksichtigt. Dies zeigte der Gruppe eine Verinnerlichung oder Selbstverständlichkeit von hegemonialen Überzeugungen, nicht nur seitens der Autoritäten, sondern auch seitens der Studierenden selbst. Dies inspirierte eine Kritik normativer Vorstellungen und der eigenen Wünsche wie der Wünsche anderer (Autoritäten, Eltern, Gesellschaft, Institution usw.) sowie die Suche nach einem Weg zu selbstbewussterem Agieren.

Etwa durch den Schritt der Suche nach Selbstverständlichkeiten und Widersprüchen wurde es ermöglicht, individualisierende Tendenzen zu sehen: Auffallend für das Kollektiv war die Selbstverständlichkeit, von der die Erzählerin ausgeht, dass andere Student\*innen keine Zweifel oder Unsicherheiten verspüren. Es schien, als ob dies nur auf sie zutreffen würde. Dies war in der Szene: „Sie schaut durch die Runde und versucht Unsicherheit bzw. Ahnungslosigkeit auch in den anderen Gesichtern zu finden. Fehlanzeige. Als die Möglichkeit für Fragen gegeben wird, melden sich gerade Mal zwei Personen. Die aber auf Claudia wirkten als ob sie sehr wohl wüssten um was es geht“ ersichtlich. Die Verben „es wirkt“, „es scheint“ unterstützten jene Überlegungen. So kam die Gruppe zum Gedanken, dass die Wirkung auf Andere ein starkes handlungsleitendes Element des Erzählsubjekts sein könnte. Des Weiteren fiel auf, dass nichts über den Inhalt des Studiums bzw. der Vorlesung preisgegeben wurde, sowie dass die Struktur bzw. der Ablauf des Universitätsstudiums nicht hinterfragt wurde.

Als Ergebnis der Dekonstruktion benannte die Gruppe die Sozialisation der Studierenden als Studentin an der Universität bzw. die Vorstellung, wie eine „richtige“ Studentin sein sollte. Ohne, dass die Erzählerin die institutionelle Struktur der Universität miteinbezog, sucht sie nach Zugehörigkeit, nach kollektiver Identität. Es schien, als müsse sich die Schreiberin ändern („innen“), sie sah sich selbst als Grund für Zweifel, ohne das „außen“ mit einzubeziehen. Dazu wurde der Satz: „Wenn etwas falsch ist, dann bin ich das“ prägnant. Jene Aussage traf die Verfasserin der Geschichte zunächst hart, wie sie dazu festhielt, denn die Gruppe hat genau ihren steten inneren Kampf betiteln können. So entstand allerdings auch eine neue Artikulationsmöglichkeit für Situation und Gefühle, mit der dann Richtung Identitätsarbeit weitergearbeitet wurde.

Die Handhabung der sozialpsychologischen Forschungsmethode zur Kollektiven Erinnerungsarbeit (KEA) war für die Gruppe eine neue Erfahrung. Den Fokus darauf zu legen,



auf welche Weise Erzählungen bzw. schriftliche Erinnerungsszenen, die Situationen aus dem Leben der Gruppe beschrieben, verstanden oder erklärt werden können, hat zu einer Perspektivenerweiterung geführt. In der zusammenführenden Analyse aller Erinnerungsszenen, fiel dem Kollektiv auf, dass sie alle mit dem Zusammendenken von innen und außen, von Individuum und Gesellschaft, sowie einem Finden von Handlungs-Fähig-Fühlen beschäftigt waren. So haben sie artikuliert, dass sie Möglichkeiten suchten, ihre Herzen auf Papier zu bringen in Anlehnung an die Kollektive Erinnerungsarbeit. Die Leidenschaft sollte für sie lesbar werden (Haug 1999: 17f). Im Laufe der gemeinsamen Arbeit lernte die Gruppe, welche Kraft der Einbezug der gesellschaftlichen und institutionellen Bedingungen in die Deutungen ihrer Erfahrungen für sie freisetzt, welche das Verhältnis von Subjekten zu Institution und Norm bearbeitbarer machte.

Bearbeitet wurden zum Schluss auch Glücksvorstellungen. Denn wo die Gruppe zunächst festgestellt hatte, dass sie in den Erinnerungsszenen Probleme hatten „ihr Glück zu finden“ gingen sie in die Analyse dessen, was wohl dieses Glück ausmacht. Sobald sie aus der Norm fielen - wie ein Studienwechsel, eine längere Studienzeit, die Erwartungshaltung sofort eine „richtige“ Studentin zu sein oder eine nicht erledigte freiwillige Aufgabe - bezogen sie es auf sich, waren unglücklich, wenn sie in gewissen Situationen aus dem Rahmen fielen und nicht der Norm entsprachen. Sie wollten aber dazugehören, denn die normative Abweichung, wie es auch Alber (2021) festhält, löste in ihnen starke Selbstzweifel, Ärger und Unbehagen aus (ebd.: 59). Jedoch fiel in der Bearbeitung auch auf, wie Entwicklungen über den Studienverlauf durchgemacht wurden, wie sie gelernt haben, aus der Norm zu fallen, und wie auch das kein Unglück ist (nach Alber (2021) und Ahmed (2010)). Es bedarf aber viel Arbeit mit der kollektiven und zur-eigenen-gemachten Identität, um Abstand zu den normativen Glücksvorstellungen zu nehmen und jene zu durchbrechen, um so unser Glück in neu kollektiv-selbstgestalten Wegen in eine glückliche Zukunft zu finden.

### 3.3. Identität(sschwierigkeiten) als Student\*in

In der Gruppe von Bjondina wurde über die Schwierigkeiten mit Identitätsformen im Studium geschrieben. Die Erinnerungsszene von Bjondina handelt zunächst von einer Studierenden namens Mara (als sich selbst gegebene distanzierende Benennung), die das erste Mal in ihrem Studierendenleben an einem Seminar vor Ort teilnimmt. Sie fühlt sich komplett „Fehl am Platz“, da sie „anders“ gekleidet ist, „anders“ spricht, einen „ungewöhnlichen Namen hat“ und nicht so gut technisch ausgestattet ist wie andere. In weiterer Folge ist sie auch nicht sicher, ob

sie schlau genug ist und meint sich nicht so gewählt wie andere ausdrücken zu können. Auch ob sie ihre „wilde ausländische“ Seite zeigen kann wird von Mara in Frage gestellt. Sie möchte sich teilweise mit Humor integrieren aber eigentlich auch durch schlaue Aussagen einen Platz im Studiendasein finden. Trotz ihrer Eigenmotivation etwas zu sagen stand „immer die Angst im Vordergrund, nicht passend zu sein“, die sie zum Schweigen brachte.

In der Gruppenanalyse kamen Gefühle wie „Fremdheit“ und „Ohnmachtsgefühle“ auf. Auch kam der Eindruck einer Identitätskrise und Selbstwertfragen auf. Alle anderen Studierenden kommen in der Erzählung von Bjondina gar nicht konkret vor, es ist ein Kampf, den sie mit sich selbst führt. Sie hat die Vorstellung einer normativen österreichischen Studierenden, mit der sie sich als migrantische Studierende vergleicht und als nicht passend empfindet. Die Eigenschaften, die Mara in Verbindung mit der Vorstellung einer „richtigen Studentin“ nennt, wie gebildet zu sein und sich gewählt ausdrücken zu können, weisen auf eine hierarchische Klassenkonzeption hin, bei der man unzulänglich ist, wenn diese Eigenschaften nicht auf einen selbst zutreffen (in einer ganz bestimmten – weiß/bürgerlich-geprägten - Form). Auch die Statussymbole in Form von Kleidung und Laptop weisen darauf hin.

Vor allem die Bikulturalität scheint immer wieder durch die Erinnerungsszene, da sie in sich selbst in zwei Kulturen wahrnimmt – die der Österreicherin und die der Ausländerin. Hier ruft sie auch einige Stereotype (für sich und im Gegenbild) auf. Auch die soziale Identität, also wie sie sich selbst unter Berücksichtigung ihres sozialen Umfelds wahrnimmt, ist dabei interessant. Sie bewertet ihre eigene Statusposition im Vergleich als negativ, was sich auf ihr Selbstbild als Studierende auswirkt. Um sich zugehörig zu fühlen, versucht sie immer wieder ihre soziale Identität in den „Griff“ zu bekommen.

In der weiteren Analyse zeigt sich, dass die Erinnerungsszene die impliziten Erwartungshaltungen der Gesellschaft an Studierende zeigt und inwiefern sich Klassenverhältnisse – in Zusammenarbeit mit Rassismen – hegemonial in die Strukturen der Universität, und aufgrund dessen auch in die Identitätsformen und Identitätsbildung strukturell eingebettet haben. Das Fremdheitsgefühl von Bjondina, welches in der Geschichte stark hervorkommt, kann hier auch als von einer Machtkonstruktion durchzogen gesehen werden, die wiederum die Bildung der Identität prägen kann. Dies impliziert auch einen gewissen Satz an Normen, die von Bjondina in ihrer Geschichte nicht erfüllt werden können, welches das Fremdheitsgefühl stärkt. Diese Normvorstellungen sind in der Gruppe von Bjondina auch in anderen Geschichten vorzufinden, wobei hier nochmal auf das Kollektiv der KEA hingedeutet werden soll und wie diese Gefühle der Fremdheit, wie in diesem Beispiel, als

„gesamtgesellschaftliche“ aufgedeckt hat und zugleich das eigene Zurückgreifen auf hegemoniale Stereotype. Nicht dazugehören, findet sich im Alltag in vielen Bereichen wieder, dennoch scheint es auch Bjondina in ihrer Geschichte so zu gehen, als würde sie mit diesem Gefühl alleine dastehen. Das Fremdmachen bzw. sich Anders fühlen bringt genau das mit sich: sich in seiner Situation (hilflos und) allein zu fühlen. Genau hier hat die KEA ansetzen und aufweisen können, welche kollektiven Momente hier reinspielen und wie ein Kollektiv Gefühle teilen kann.

## 4 Zusammenschauende Reflexion

Die Auseinandersetzung mit und das Sammeln von Erfahrungen mithilfe der Kollektiven Erinnerungsarbeit mag der ursprüngliche Anlass gewesen sein die vorangegangenen drei Geschichten zu schreiben und zu analysieren – im Rahmen eines abgesteckten Zeitrahmens innerhalb eines Seminars. Es hat uns aber schließlich dazu motiviert noch mehr in die Tiefe zu gehen und in einer weiteren Gruppe länger daran zu arbeiten. Die Geschichten entstammen den Erinnerungen ihrer Verfasserinnen und gehören auf den ersten Blick einem bestimmten Thema zu, wie eben Rassismus, Identitätsfindung oder Scham. Während den Analysen im Rahmen der kollektiven Erinnerungsarbeit, wurde uns bewusst, dass es sich bei unseren Erzählungen nicht „nur“ um einzelne Themen handelt, sondern um vielfältige Arten (von Erfahrungen) von Diskriminierungsverhältnissen und Vergesellschaftungsweisen. Obwohl dies grundsätzlich auch in der Theorie (zur Erinnerungsarbeit) gelesen werden kann, ist es nochmal ein tieferes Wissen, dies in der Erinnerungsarbeit selbst zu erfahren und beim genaueren Hinsehen und Besprechen konkreter ans Tageslicht kommen zu lassen und so auch gemeinsam konkret besprechbar zu machen. Es zeigte sich, dass alle Geschichten durch Frequenzen von Hierarchien und Machtstrukturen durchgezogen sind. Manche dieser Machtstrukturen machen sich an sehr ähnlichen Elementen fest, zeigen ähnliche Auffälligkeiten. So geht es um Statussymbole und Identitätsmarker, wie einem Kopftuch oder einem Laptop, aber auch zum Beispiel einer „akademisch angepassten Sprache“. Außerdem geht es auch viel um Erwartungshaltungen, die von den Studierenden verspürt werden und wo Ängste entstehen, diese nicht erfüllen zu können. Es zeigen sich verschiedene Emotionen und versteckte Muster der Betroffenen und des Selbst. Die Kollektive Erinnerungsarbeit ermöglichte die Beschäftigung mit der Eingebundenheit in Machtverhältnissen, ein Nachspüren auf Transformationsmöglichkeiten und Umgangsweisen, welche zur Weiterarbeit einladen. Anfangs schien es uns schwierig, überhaupt eine passende Szene zu finden, da diese

Alltagsszenen im Gedächtnis oft nicht so präsent erscheinen oder uns als nicht wichtig genug vorgekommen sind. Auch gewinnen manche Erlebnisse erst an Bedeutung in der Aneinanderreihung von Geschehnissen und können schwierig in einer kurzen Sequenz dargestellt werden. Hinzu kam die Herausforderung Normen des „klassischen“ wissenschaftlichen Arbeitens erst einmal beiseitezulegen und sich auf die neue Arbeitsweise, seine Gefühle und seine Erinnerung einzulassen. Die auf das Schreiben folgenden formaleren Analyseschritte haben einen Erinnerungsanker geschaffen, um immer wieder in den Text zurückzufinden und so immer nah am Text zu arbeiten. Schließlich haben wir durch das Kollektive in der Erinnerungsarbeit festgestellt, dass wir in unserer Lage nicht allein sind und viele ähnliche Erlebnisse und Erfahrungen haben. Durch das Weiterarbeiten im Seminar und darüber hinaus haben sich dann immer weitere Perspektiven und Ansätze entwickelt. Auffällig war dabei, dass oft auf Aspekte fokussiert wurde, welche auch außerhalb der Kleingruppen auf Resonanz stoßen, wie zum Beispiel Erfahrungen mit Universitätshierarchien und -begebenheiten. Durch die Fokussierung auf einen bestimmten Call, der uns anspricht, wurden die ersten Analysen nochmal theoretisch aufgearbeitet und zugleich im „Nebenbei“ dadurch auf weitere (oft je aktuelle) alltägliche Erfahrungen übertragen. Dies ermöglicht, dass Zugehörigkeitsfragen und was Bedingungen des Zugehörigkeitsfühlens sind, alltäglicher besprechbar zu machen. Es wird zu einem „Moment des Eingreifens, der Gestaltung und der Veränderung, aber auch der demokratischen Vergesellschaftung in Bewusstseins- und Bildungsprozessen“ (Niggemann 2022: 114). Als wir diese Eingebundenheit nochmal in unserer aktuellen Kleingruppe außerhalb des Seminars mit Bezug auf Hegemonie bearbeitet haben, eröffnete sich uns nochmal eine andere Perspektive, die den Modus des Sprechens änderte und vielleicht auch präziseres Hineingehen in Fragen der Verhältnisse von Individuum und Gesellschaft und Verstrickungen in Machtverhältnissen in sich barg. Jedoch ist es durchaus schwierig, einen Zugang zu finden, es braucht Zeit und Raum sich mit theoretischen Texten zu beschäftigen und nochmal den Schritt weiter in der KEA über die ersten Analysen und Thesen hinaus zu machen. Es ist eine Sache für eine Seminararbeit etwas zu einem Thema rauszugreifen, eine Abgabe zu schreiben, aber eine ganz andere und dann doch schwierigere in Gruppen zu einem Arbeitsmodus zu finden und so was konkretes „Kleines“ wie Erinnerungsszenen mit großen theoretischen Konzepten zusammenzudenken. Dennoch ist es eine schöne Besonderheit in der Gruppe – im Kollektiv – für sich jeweils am eigenen Leben zu lernen, forschen und verstehen, anstatt wie sonst eher üblich am Papier in methodischen Schritten einen (vielleicht entfernten) „Gegenstand“ zu bearbeiten. Zugleich darf der Aufwand und Erfordernisse dessen nicht unterschätzt werden. Auch wenn wir anfangen mögen

eine Schicht nach der Anderen auf der Suche nach unbewussten Handlungsorientierungen und nach gesellschaftlichen Zusammenhängen aufzubrechen, haben wir immer noch das Gefühl an der Oberfläche zu kratzen, was uns allerdings schlussendlich doch auch dazu anregt immer weiterzumachen.

## 5 Quellen

Seminararbeiten von Tanja Riepl, Doris Schantl und Bjondina Demi, jeweils als unveröffentlichte Arbeiten

Ahmed, Sara (2010): *The Promise of Happiness*. Duke University Press.

Gramsci, Antonio (1991-2002): *Gefängnishefte*. Kritische Gesamtausgabe in 10 Bänden. Hrsg. Klaus Bochmann, Wolfgang Fritz Haug & Peter Jehle. Hamburg: Argument.

Haug, Frigga (1991): *Erstes Kapitel*. Erinnerungsarbeit. In: dies. (Hg.): *Sexualisierung der Körper*. Frauenformen. Hamburg: Argument, 10-40.

Haug, Frigga (1999): *Vorlesungen zur Einführung in die Erinnerungsarbeit*. Hamburg: Argument.

Niggemann, Jan (2020): *Einbildungsfern*. Neutralitätszwang und Präventionsdogma: Zwei aktuelle Strategien gegen (kritische) Politische Bildung. In: *Magazin erwachsenenbildung.at*. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs. Ausgabe 39, 2020. Wien. S. 05\_1-05\_11.

Niggemann, Jan (2022): *Der diskrete Charme der Autorität? Elemente pädagogischer Autorität und Autorisierungen aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive*. Weinheim: Beltz Juventa.